

Sie heißen „Wildwasser“, „Zartbitter“ oder „Dolle Deerns“ u

In Worms herrscht Schweigen. Keine Presseerklärung, keine Stellungnahme zum Urteil. Am Telefon des Kinderschutzdienstes, einer Beratungsstelle des Vereins Wildwasser gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Frauen, sitzt eine Sekretärin und darf nichts sagen. Vorstand und Mitarbeiterinnen sind für die Medien nicht zu sprechen, obwohl doch eine von ihnen, eine Religionspädagogin, die Ermittlungsmaschinerie damals angetrieben hatte.

Im November 1993 hatte eine Mitarbeiterin von Wildwasser das Jugendamt und die Staatsanwaltschaft über ihren Verdacht des sexuellen Mißbrauchs an drei Geschwisterkindern informiert. Ein Fall von Massenmißbrauch und Kinderpornographie, so ihre Vermutung. Die Zeugenaussagen weiterer Kinder und die Befunde einer Kinderarztpraxis hatten schließlich zur Anklage und Festnahme von insgesamt 25 Mitgliedern dreier verfeindeter Familien geführt. Es gab weder Geständnisse noch Indizien. Das Landgericht Mainz verhandelte zweieinhalb Jahre lang, in drei Prozessen, von November 1994 bis zum 17. Juni dieses Jahres. Freispruch in allen Fällen!

„Den Massenmißbrauch hat es nie gegeben“, so sagte der Vorsitzende Richter Hans E. Lorenz am 17. Juni. Und verband seine Urteilsbegründung mit einer harschen Kritik an gewissen Kinderschutzdiensten, deren „allzu ideologisch und feministisch“ ausgerichtete Mitarbeiterinnen dem Grundsatz folgten: „Im Zweifel für den Mißbrauch.“ Man möge sich doch, formulierte Lorenz, in Zukunft auf die „therapeutische Behandlung“ sexuell mißbrauchter Kinder beschränken und sich aus der „Aufdeckungsarbeit“ von Straftaten heraushalten.

Ein Vorwurf, den sich feministische Beratungsstellen nicht zum ersten Mal anhören müssen. Er war auch 1993 im Verlauf des sogenannten Montessori-Prozesses in Münster laut geworden, in dem ein Erzieher angeklagt war, 62 Kinder sexuell mißbraucht zu haben. Auch damals hatte die Mitarbeiterin einer feministischen Beratungsstelle Alarm geschlagen, auch damals stand am Ende ein Freispruch. Seit 1992 führt die Berliner Publizistin Katharina Rutschky einen Feldzug gegen feministische Kinderschützer und wirft ihnen Mißbrauch mit dem Mißbrauch vor: Sie würden mit ihrem Engagement nur dem eigenen Interesse folgen, „um ihre Emanzipationsdefizite präsent zu halten“.

Schweigen

Seit den Freisprüchen von Worms sind fe
endgültig des Überei

Die Beratungsstellen für die Opfer von sexuellem Mißbrauch stehen am Pranger. Ist es Zeit, die Qualität ihrer Arbeit grundsätzlich in Frage zu stellen? Macht es überhaupt noch Sinn, daß sich die betroffenen Frauen und Kinder an eine solche Beratungsstelle wenden, wenn sie sich zum Schluß in zweifelhaften juristischen Auseinandersetzungen verheddern?

Es gibt in fast jeder deutschen Großstadt Beratungsstellen gegen sexuelle Gewalt. Viele haben sich märchenhaft klingende Namen gegeben – Wildwasser, Zartbitter, Zornrot, Zündfunke, Ailer-

leirauh oder Dolle Deerns, ein Begriff für starke Mädchen, die auf die eigene Power setzen. Daran soll, so das Konzept der Hamburger Gruppe, die Beratung anknüpfen: Mädchen und Frauen sollen lernen, nein zu sagen. Nein zu un-

erwünschten Zärtlichkeiten von Eltern und Verwandten, nein zu unangenehmen Begegnungen mit Erwachsenen, nein unter Umständen auch zu Männern.

Die Beratungsstellen sind ein Produkt der Frauenbewegung. Ohne deren Engagement gäbe es sie heute nicht. So wie Frauen seit dem Ende der sechziger Jahre erstmals die Tabuthemen Abtreibung und Gewalt gegen Frauen zur Sprache gebracht hatten, machten sie Anfang der achtziger Jahre auch den sexuellen Mißbrauch publik. 1982 kam es zur Gründung des Vereins Wildwasser in Berlin. Wie in vielen Frauenprojekten der Zeit galt das Prinzip: „Von Frauen für Frauen.“ Männer mußten draußen bleiben, daran halten manche der Frauengruppen immer noch fest. Nicht, weil es keinen sexuellen Mißbrauch an Jungen gebe, sondern aus politischer Überzeugung. Frauen brauchen Freiräume, um frei sprechen zu können, heißt es – männerfreie Räume.

Innerhalb von Beratungsnetzwerken über vier Einrichtungen und Frauen, sieben Töchter beiderlei Geschlechter, die um Täter kümmern. Ein Mißbrauch spezialisierte sich 1994 jährlich zwei Jugendliche, so die Stadt im Mai 1997. Die Stadt in Berlin. Werden dies raten?

Die feministische Schelte des Mainstream. Spur von Verunsicherung. Arbeitsansatz. Prozeß nicht verändert. Spezialpädagogin bei voller Selbstbewusstheit. Zeiten gegeben. Nicolai, Diplomatin in Berlin. Der Vorwurf, sie nicht, sagt sie. Zusammenarbeit mit der Stadt. Nicht auf Strafverfolgung. Von Annette Hader in Köln: „Wir überdenken.“ An der Grenze wohl schon schnell handeln. Nicht: „Wir arbeiten abwehrend.“

Die Beratungsstellen mit Bewertungen der mit Phallussymbolen einen sexuellen Mißbrauch wenn ihnen das osinn“, schimpft M. Deerns in Hamburg. ne verbindlichen. tung, auch nach f. erst ein Forschung

Die Beratungsstellen
sind ein Produkt der
Frauenbewegung. Männer
müssen draußen bleiben

vollen Mißbrauchsofern helfen. Nun stehen sie selber am Pranger

genügt nicht

stische Beratungsstellen gegen sexuelle Gewalt

verdächtig / Von Heide Soltau

in Jahren ist so ein dichtes
en. Allein Hamburg verfügt
für mißbrauchte Mädchen
ere für Kinder und Jugend-
nts sowie drei, die sich auch
n die auf sexuellen Miß-
Stellen wandten sich seit
2300 und 2500 Kinder und
wort des Senats der Hanse-
ne Anfrage der SPD-Frak-
schen womöglich falsch be-

Beraterinnen nehmen die
chters gelassen hin. Keine
g. „Nein, wir müssen uns-
dem Urteil im Wormser
, sagt Martina Mangels, So-
ollen Deerns in Hamburg,
„Feministinnen sind zu al-
orden“, erklärt Eva-Maria
in beim Verein Wildwasser
von Richter Lorenz treffe
rweist auf die gute Zusam-
ner Kripo. Sie seien ja gar
g aus. Ähnliche Worte auch
lompädagogin bei Zartbit-
n unsere Arbeit nicht neu
ständnissen nur soviel: Es
ine Beraterinnen, die vor-
fen möchte sie das aber
lers“, heißt es auf Nachfra-

nehmen in Anspruch, sich
kzuhalten. Zwei Kinderbil-
n reichten eben nicht, um
ch zu diagnostizieren, auch
eworfen werde – „ein Blöd-
Mangels von den Dollen
dererseits: Es gibt auch kei-
ätskriterien für eine Bera-
n Jahren nicht. Die soll jetzt
ekt entwickeln, einen ent-

sprechenden Antrag hat die vor einem Jahr gegrün-
dete Bundesarbeitsgemeinschaft feministischer
Projekte gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und
Frauen beim Bundesministerium für Familie, Se-
nioren, Frauen und Jugend gestellt.

Die Arbeit der Beratungsstellen basiert auf den
Prinzipien von Anonymität, Freiwilligkeit und Par-
teilichkeit. „Wir stehen grundsätzlich auf der Seite
der Mädchen“, erklärt die Berliner Wildwasser-
Mitarbeiterin Eva-Maria Nicolai. Annette Haart
vom Verein Zartbitter in Köln drückt es so aus:
„Wir nehmen die Kinder ernst.“ Das klingt gut.
Aber was bedeutet es? Allen Ratsuchenden bedin-
gungslos zu glauben?

Wenn ein Kind sagt:
„Da kommt weißes Pipi
aus dem Penis, das ist ek-
lig, könnte das ein Hin-
weis sein“, sagt Annette
Haart von Zartbitter in
Köln: „So was denken
sich Kinder nicht aus.“
Martina Mangels von den
Dollen Deerns in Hamburg stellt fest sie habe noch
nie erlebt, daß ein Mädchen gelogen habe. „Warum
sollte sie das tun?“ Martina Mangels arbeitet als So-
zialpädagogin seit elf Jahren bei den Dollen
Deerns. Sie bezeichnet sich selbst als „Überleben-
de“, als eine, die den Mißbrauch überlebt hat, und
sie beharrt auf diesem Begriff, obwohl sie weiß, daß
er falsche Assoziationen wecken kann. Sie ist im
übrigen nicht die einzige Mitarbeiterin in den Be-
ratungsstellen, die aus ihrer Betroffenheit einen
Beruf gemacht hat. Ob Frauen mit dieser Erfah-
rung geeignet sind, die Aussage eines Kindes richtig
zu verstehen, fragen sich Kritiker.

Was ist Phantasie, was ist Realität? In dem seit
Freuds Verführungstheorie andauernden Streit
übernehmen die Feministinnen meist den Part der
Realitätsgläubigen. Die Hamburger Psychothera-
peutin Gabriele Teckentrup, seit ihrer Publikation
über sexuellen Mißbrauch in der Therapie eine ge-

fragte Expertin auf dem Gebiet, will sich auf das
einfache Entweder-oder-Spiel nicht einlassen. Es
gehe nicht nur um Fakten, sagt die Hamburger The-
rapeutin, sondern auch um die Frage: „Warum er-
zählt das ein Kind oder ein Jugendlicher? Was will
mir das Kind damit sagen? Welche Aggressionen
verbergen sich dahinter?“

Erinnerungen, sagt Gabriele Teckentrup, seien
subjektiv, immer geprägt von den inneren Bildern
eines Menschen. Von seiner Perspektive. Wer eine
Geschichte des sexuellen Mißbrauchs erzähle, habe
dafür innere Gründe, aber diese Geschichte müsse
sich nicht so abgespielt haben. Sie könne auch ganz
anders gewesen sein. Berücksichtigt werden müsse
auch die jeweilige Beraterin, denn was sie höre, un-
terliege auch ihrer subjektiven Wahrnehmung.

In diesem Prozeß von Übertragung und Gegen-
übertragung, von Projektionen und Identifikatio-
nen, kann es zu Pannen kommen, wenn die Bera-
terin ihre Distanz verliert, eine Gefahr, die wächst, je
mehr die Beraterinnen selbst affektiv mit dem The-
ma zu tun haben, vor allem dann, wenn sie ohne Su-
pervision arbeiten.

Cordula Stucker, leitende Psychologin im Kin-
derschutzzentrum Hamburg, sagt: „Wir müssen den
Kindern und Jugendlichen das Gefühl vermitteln,
angenommen zu sein,
und dürfen trotzdem die
innere Distanz nicht auf-
geben.“

Je größer das Grauen,
desto mehr und eher
neigten Berater und Be-
raterinnen zu überstürz-
ten Handlungen, sagt
Cordula Stucker: „Das

Grauen braucht einen Kanal. Man will es weg-
haben.“ Um Fehler zu vermeiden, würden die Fälle
hier im Team besprochen und manchmal sogar von
zwei Beraterinnen gemeinsam übernommen, und
doch blieben, sagt sie, immer wieder Fragen offen.

Was sich zwischen Kind und Erwachsenen abge-
spielt hat, werden Mitarbeiterinnen von Beratungs-
stellen kaum jemals wirklich herausfinden können
– und sie müssen das auch nicht. Für die therapeu-
tische Arbeit ist es nicht unbedingt relevant. Aller-
dings müssen die Beraterinnen sich dessen bewußt
sein und damit leben. Eine Spannung, die sie aus-
halten müssen, egal, was passiert ist.

Die Wormser Wildwasser-Frauen haben die
Spannung offensichtlich nicht aushalten können
und sich der Auseinandersetzung verweigert. Dabei
hätte die Rüge des Vorsitzenden Richters Hans E.
Lorenz doch ein Anlaß sein können, die Arbeit der
Beratungsstelle einmal offenzulegen.

Es fehlen Kriterien
für die Qualität
der Beratung – noch
nach 15 Jahren

Die Zeit Nr 29 11.7.97